

	REISEBERICHT SI CHUAN
	Teil 1

Nachfolgend ein kleiner Reisebericht und natürlich auch ein Lebenszeichen von uns aus Beijing.

Marianne und ich waren mit unseren chinesisch/deutschen Freunden Eva und Liang und ihrem Sohn Julian, 7, von Ende April bis Mitte Mai auf einer kleinen Urlaubsreise in der chinesischen Provinz Si Chuan.

Die ist fast allen wohl vor allem bekannt durch ihre scharf gewürzten Gerichte. Si Chuan liegt im Westen Chinas und ist teilweise wie so eine Art Voralpenland – in diesem Falle natürlich statt der Alpen der Himalaya.

Man trifft dort Tibeter, Uiguren und natürlich viele Han-Chinesen. Die Tibeter und Uiguren reiten, die Chinesen fahren mit dem Auto. Meist jedenfalls. Wobei die Tibeter und die Uiguren wesentlich besser reiten können als die Chinesen autofahren. Aber das ist ein anderes Thema. Viele tibetische Mönche lieben es, auf dem Motorrad herumzurasen und in den Klöstern scheint die Hauptbeschäftigung neben dem Beten das Wienern des Motorrads zu sein. Um politisch korrekt zu bleiben und nicht unzulässig zu verallgemeinern: Das ist natürlich nur ein subjektiver Eindruck.

Schon die Anreise mit dem Flugzeug nach Cheng Du, der Neun-Millionen-Hauptstadt der Provinz Si Chuan, war nicht ohne interessante Momente. Abgesehen davon, dass es die chinesischen Flughafenmanager es landesweit offensichtlich ablehnen, die zahlreich vorhandenen Finger an ihren Abflug- und Ankunft Gates zu nutzen und die Passagiere lieber an drei Gates ohne Finger zusammenballen, um sie dann mit dem Bus über das Flugfeld transportieren, gab es auch im Flugzeug Neues zu erleben. Jedenfalls für mich, der ich noch nie innerhalb Chinas geflogen bin.

Nicht nur, dass man es als Pflicht ansah, die gesamte Paxe den ganzen Flug über entweder mit nicht abstellbarer Musik von ziemlich abgenudelten Cassetten und einer limitierten, dafür aber ständig wiederholten Palette

Schlagervideos zu versorgen. Es gab als Überraschung auch eine, vom Publikum begeistert (außer von mir) aufgenommene Versteigerung von billigen Flugtickets, mit ausführlichen Erläuterungen der Regeln für die Versteigerung durch das Kabinenpersonal, die dann auch die Angebote der Passagiere in Zeichensprache nach vorn signalisierten, wo sie dann wieder über Bordlautsprecher bekannt gegeben und kommentiert wurden. Liang hat auch mitgesteigert, kam aber leider nicht zum Zuge. Schade! Da hätte doch der ganze Aufruhr noch einen auch für uns individuell erfreulichen Effekt gehabt. Im übrigen hielt sich auch diese Fluglinie beim Service an die international gültigen Grundprinzipien: das Bier wird warm serviert. Aber immerhin, die Purserettes (ich hoffe dieser Ausdruck ist überhaupt noch pc) tragen neckische Spitzen-Schürzchen, werden über Bordlautsprecher namentlich vorgestellt – immerhin eine Unterbrechung der chinesischen Schlagerparade – und verbeugen sich vor den Passagieren bevor sie die warmen Getränke servieren.

Aber zum Glück sind wir dann aber doch noch auf dem funkelneuen Flughafen gelandet. Bravo! Die professionelle Zusammenarbeit von Flughafenpersonal und Taxifahrern sorgte dafür, dass wir alle für den fünffachen Preis des Normalen (wie wir auf der Rückfahrt feststellen konnten) mit dem Taxi ins Hotel geschafft wurden.

Cheng Du wirkte trotz der Größe eher uncharmant, konnte aber später dann an Charme gewinnen – allerdings erst beim Aufenthalt auf der Rückreise. Vor allem dann durch den wunderschönen Park des berühmten chinesischen Dichters Do Fu (um 740 n.Chr.), in dem wir sehr angenehme und entspannende Stunden verbrachten. Nicht nur viele nette Enten konnten wir hier beobachten, sondern wir fanden auch hinter dem offenen Tor einer parkeigenen Gärtnerei einen Schweinestall mit einer Menge sehr neugierig grunzender und quiekender (ich wäre dankbar für Hinweise, wie dieses Wort wirklich geschrieben wird) Schweine.

Wunderbar! Aber das gehört ja eigentlich zur Rückreise und sollte hier gar nicht stehen.

Gegessen haben wir in Cheng Du, wie fast immer in China, sehr gut und sehr preiswert. Nur die Vorliebe der Chinesen für warmes Bier ist sehr bedauerlich, wenn auch angeblich magenfreundlich.

Wir waren im "Cheng Du Grand Hotel" untergebracht, aber der Name täuscht ein wenig. Im Vergleich allerdings zu dem, was uns auf unserer weiteren Reise erwartete, war es schon Super-Grand. Vor allem gab es 24 Stunden heißes Wasser – zum letzten Mal für die nächsten drei Wochen. Aber das wußten wir (vor allem ich) ja noch nicht und konnten es deshalb gar nicht richtig würdigen.

Interessant fanden wir die Antwort des Pagen, der uns die Koffer auf Zimmer trug (auch eine Dienstleistung die in den nächsten drei Wochen nicht erbracht wurde), als wir nach einem Nichtraucher-Zimmer fragten.

Es roch nämlich ziemlich intensiv nach altem Qualm in unseren Zimmern, denn hier in China wird nämlich noch wie wild gepafft. Nichtraucher bilden eine, wenn auch ziemlich große, Minderheit.

Der Page meinte also, wir sollten halt einfach nicht rauchen, dann hätten wir doch das gewünschte Nichtraucher-Zimmer. Mehr könne man für uns nicht tun.

Das chinesische Wort dafür ist: Meo. Meo heißt: gibt´s nicht, haben wir nicht, wollen wir nicht haben, wo kämen wir denn da hin, geh weg, lass uns in Ruhe. In diesem kleinen Wort liegt ein Teil des Zaubers dieses Landes (es soll ja schwarze und weiße Magie geben). Aber das nur nebenbei.

Um die Ecke vom Hotel gab (und gibt) es ein Viertel mit vielen kleinen Büdchen, Restaurants und Massagesalons (völlig unerotische). Da konnte man sich umgerechnet 4 Mark eine gute Stunde massieren lassen. Auch Fußmassagen sind sehr beliebt und werden auch von fast allen Hotels angeboten. Für ein sehr gutes Abendessen mit fünf bis sechs Gerichten und Getränken (warmes Bier) für vier Personen zahlten wir in Cheng Du ungefähr zwanzig bis fünfundzwanzig Mark für alle zusammen. Tee ist gratis. Kinder werden vom Personal begeistert betreut. Und ohne die Betreuung durch Eva und Liang wäre es uns sicher lange nicht so gut gegangen.

Marianne und ich waren nicht richtig ausgerüstet für die Berge, wo es noch sehr kalt sein sollte (das stimmte). So zogen wir los und kauften uns mit Daunen wattierte Jacken (mit Kapuze). Die hielten uns dann während der frostklaren Nächte im Zelt am Leben und schützten uns auch auf der Reise vor

einigen Belästigungen. Vielen Dank liebe Jacken! Bei mir dämpfte die Jacke auch den Sturz vom Pferd – aber das kommt auch erst später. Noch war ich ein nichtsahnender Urlauber in der Warteschleife.

Als Abenteuer-Reisender (Marianne allerdings bezeichnet unsere Reise hartnäckig beschönigend als Aktiv-Urlaub) bin ich nicht ausgebildet und so war schon der Busbahnhof, auf dem ich mit Liang unsere Tickets für den Linienbus nach Song Pan – unserem ersten richtigen Urlaubsziel – kaufte, schon ein echtes Erlebnis. Um korrekt zu bleiben – eigentlich kaufte Liang die Tickets und ich stand mehr oder weniger ratlos daneben und beobachtete die – offensichtlich auf allen Bahnhöfen der Welt vorhandenen – Tagediebe, Kleindealer in Bustickets und Eckensteher, die wiederum uns hoch interessiert musterten und kaum den Blick von uns lassen konnten. Sie steckten geradezu mit Liang gemeinsam den Kopf durch den zugigen Ticketschalter, um nur auch nahe genug an den Geschehnissen zu sein.

Rückschlüsse auf die weitere Tour habe ich dabei aber nicht gezogen. Vielleicht auch besser so. Für eine so große und wichtige Stadt war es ein ziemlich heruntergewirtschaftetes Gebäude (auch für chinesische Verhältnisse) und die Busse hatten ihre beste Zeit auch schon hinter sich. Liang ist Busexperte (er arbeitet bei MAN) und meinte, sie würden die Reise schon durchstehen. Positiveres konnte er sich zu diesem Thema allerdings nicht abringen.

Ob ich die Reise durchstehen würde, stand natürlich auf einem anderen Blatt. Kurzfristige Überlegungen, wegen wichtiger – noch zu arrangierender Termine – nach Beijing zurückzufliegen, wurden von mir natürlich sofort als Feigheit vor dem Urlaub aus dem langsam doch leicht panischen Köpfchen verbannt. Ich hatte ja selber den Urlaubsplänen zugestimmt (theoretisch natürlich, im komfortablen Beijing). So beschloss ich einfach, meine besten Zeiten (im Gegensatz zu den Bussen) noch vor mir zu haben.

Am nächsten Morgen ging ´s dann los. Um fünf Uhr aufstehen. Sieben Uhr Abfahrt des Busses. Keine Koffer! Nur Rucksäcke! Was für eine Situation. Natürlich habe ich versucht, meinen Rucksack erst mal ganz lässig, so wie eine etwas schwerere Aktentasche zu tragen, musste aber schließlich kapitulieren. Das Unvermeidliche trat geradezu schicksalhaft ein: Ich musste

den Rucksack schultern! Das habe ich wohl zuletzt vor vierzig Jahren gemacht und seitdem mich auch nie wieder danach geseht.

Aber natürlich bin ich auch Pragmatiker. Oder glaube es jedenfalls. Und so schleppte ich das Ding durch den ganzen Bus, dessen schmaler Gang überladen war mit Stahlträgern, Kisten, Koffern, Kartons, Computermonitoren und so weiter, bis ganz nach hinten. Vorangedrängt von all den Passagieren, die sich ebenfalls schnell auf ihren Sitz kuscheln wollten. Spätestens hier hätte auch jeder Wohlmeinende (zu denen ich nicht mehr gehöre) nicht mehr geglaubt, dass die Chinesen höfliche Menschen sind. Hier wird rücksichtslos gedrängt, geschoben, getreten. Jeder sorgt ohne Gnade für sich selbst.

Es gab dann aber auch so eine Art Platzanweiserin, die uns, als wir endlich hinten angekommen waren bedeutete, unsere Sitzplätze seien aber nun mal ganz vor im Bus. Also wieder zurück. Inzwischen hatten es sich einige chinesische Passagiere auf unseren Plätzen gemütlich gemacht und mussten mit viel Geschrei vertrieben werden.

Ein Stündchen später als vorgesehen konnten wir abfahren, nachdem der Busfahrer mit dem unverhofft kontrollierenden Polizisten noch zu einem Gespräch hinter der nächsten Ecke verschwunden war.

Traditionell scheint man in China zu glauben, dass es nichts Schöneres auf einer langen Reise ( neun Stunden) gibt, als sich ununterbrochen auf einem Bildschirm Schlagervideos oder Kung-Fu-Filme anzuschauen. Und schön laut natürlich, damit auch jeder alles versteht.

Es fährt zu diesem Zweck sogar extra so eine Art Entertainment-Hilfskraft mit, die die Filme aus dem buseigenen DVD-Album aussucht und einlegt. Unsere (männliche) Entertainment-Kraft stand auf China Rock – schön laut und auf Brutalo-Action-Filme. Auf der Rückfahrt hatten wir eine etwas verunglückte Dame – die malträtierte uns mit einer Art von chinesischen Musikanten-Stadl-Melodien. Diese Videos zeichnen sich vor allem durch ein Überangebot von Damen und Herren in schicken, goldbetressten Armee-Uniform aus, die durchgängig singen wie Karel Gott. Aber das kommt ja eigentlich auch erst später. Noch sind wir ja noch nicht mal angekommen.

Diese Hoffnung hatte ich im Laufe der rasanten Reise ja nun auch schon ziemlich aufgegeben, denn der Bus rauschte auf den engen Passstraßen immer wieder knapp am Abgrund entlang. Auch bei Gegenverkehr wurde meist nicht die Geschwindigkeit gedrosselt, sondern lieber die Hupe betätigt.

Und tausend Meter runter in eine Schlucht zu blicken, in dem in der Tiefe ein Wildwasser rauscht (das ist natürlich nur sinnbildlich zu verstehen, denn verstehen konnte man wegen des Dauerlärms im Bus kaum sein eigenes Wort) ist für mich kein wirkliches Vergnügen.

Aber die anderen schienen sich nicht weiter daran zu stören, fanden seltsamerweise offensichtlich sogar Spaß daran. "Schau doch mal, was für eine tolle Landschaft", "Ist das nicht toll hier" , „Diese wunderbaren Berge, sind die nicht faszinierend“ und ähnlich Frivoles bekam ich z.B. von Marianne zu hören, während ich mich darauf konzentrierte, den Bus allein durch die Kraft meiner Gedanken, sozusagen para-mental, kurvenstabil zu halten. Der Busfahrer allerdings war wohl kein sonderlich begabtes Medium. Rauchend und hupend raste er die engen Passstraßen hinauf und hinunter. In mir erwachte der – eigentlich sehr seltene – Wunsch nach der norddeutschen Tiefebene.

Außerdem zog es ganz fürchterlich hinter unserem Rücken. Unsere hinteren Sitznachbarinnen hatten das Fenster ganz weit aufgemacht. Und tatsächlich ist es in den Bergen um diese Zeit noch ziemlich kalt. Mein Versuch, das Fenster wieder zu schließen wurde recht apathisch hingenommen, aber Minuten später war es wieder offen. So ging es einige Zeit hin und her. Irgendwann fiel auf, dass die beiden jungen Damen hinter uns doch recht blass aussahen. Die diskrete Beobachtung ergab, dass sie sich abwechselnd aus dem Fenster beugten um zu kotzen. Die Alternative Zug oder Erbrochenes war leicht zu entscheiden. Marianne und ich klappten die Kapuzen unserer neuen Jacken hoch – danke liebe Jacken – und ignorierten das offene Fenster. Übrigens war es beeindruckend, wie viel so zart aussehende Persönchen innerhalb einer neunstündigen Busfahrt aus sich herauswürgen können.

Die anderen Passagiere interessierte das alles nicht weiter. Sie verfolgten sehr interessiert, wie chinesische Kung-Fu-Kämpfer, sich gerade mit Gebrüll

dranmachen, ihr Vaterland von einigen unerfreulich aussehenden Invasoren zu befreien. Vielleicht war die kleine Phon-Hölle mit dem Unterhaltungsprogramm ja doch nur eine fürsorgliche Idee der Reiseleitung für nervenschwache Menschen wie mich? Man wird sozusagen visuell und akustisch sediert und derartig vollgedröhnt ist man irgendwann zu apathisch sich noch weitere Gedanken um den unvermeidlich an der nächsten Haarnadelkurve wartenden Absturz in die eine oder andere der idyllisch lauernden Schluchten zu machen.

Die Landschaft ist übrigens natürlich wirklich sehr beeindruckend schön. Schneebedeckte Gipfel, kleine Dörfer aus Holzhäusern, Tibeter und Uiguren in traditioneller Kleidung auf ihren Pferden. Nur die Müllhalden, die sich meist in Dorfnähe befinden und wo man alles hin schmeißt, auch tote Hunde und Katzen, stören das Bild für das westliche Touristenauge.

Irgendwann am frühen Abend waren wir dann mit leicht dröhnendem Kopf wunderbarerweise tatsächlich in Song Pan. Song Pan ist ein kleines Städtchen von vielleicht zwanzigtausend Einwohnern, aber trotzdem die zentrale Einkaufsstadt für die weit verstreut wohnende Landbevölkerung aus Tibetern und Uiguren. Auch der berühmte Lange Marsch der Roten Armee ging hier vorbei – 1936.

Song Pan liegt im Norden von Si Chuan, ungefähr vierhundert Kilometer von Cheng Du entfernt. Klassische einstöckige Holzhäuser überwiegen und die Reste einer Stadtmauer geben der Stadt ein gewisses Flair. Leider hat man sie aber größtenteils abgerissen und in den letzten Jahrzehnten viele mehrstöckige Plattenbauten dazwischengestellt.

Es gibt schon einige westliche Touristen – aber man erregt immer noch Aufmerksamkeit als Westler. Die Menschen sind freundlich und hilfsbereit und sie sind mindestens genauso an uns Exoten interessiert wie wir an ihnen.

Es kommen aber noch vor allem chinesische Touristen in großen und kleinen Gruppen nach Song Pan, selten sieht man allein oder zu weit reisende Chinesen. Erst bei der jungen Generation entwickelt sich langsam so etwas wie Individualismus.

Die chinesische Idee von einem gelungenen Kurzurlaub scheint ungefähr so

auszusehen:

Man mietet sich einen Bus und fährt als Gruppe los, z.B. nach Song Pan. Dort schaut man sich die offiziellen örtlichen Sehenswürdigkeiten und Naturschönheiten an, geht in Restaurants und kauft Souvenirs.

Viele Sehenswürdigkeiten wie Wasserfälle, warme Quellen etc. liegen in etwas abgelegenen Ecken. Sozusagen "korrekt" ausgerüstet mit wattierter Jacke, Regencap, Wanderschuhen und natürlich: !!Rucksack!! stiefelten Marianne und ich dann über glitschige Plankenwege, nasse Wiesen oder verschlammte Pfade zu einem Wasserfall oder Schwefelquelle.

In ihren dunkelblauen Anzügen (häufig mit Krawatte) und Lederslippers an den Füßen begegneten uns dann die chinesischen Herren. Begleitet wurden sie von Damen in Kostüm und Pumps, das Gucci-Täschchen am Arm. Als wäre man auf einem kleinen Verdauungsspaziergang im Stadtpark nach dem Mittagessen.

Erstaunt werden dann aber wir wegen unseren seltsamen Outfits gemustert. Oft waren wir als Sehenswürdigkeit viel interessanter als jeder Wasserfall oder Schwefelquelle. So müssen sich die ersten englischen Touristen am Matterhorn 1860 gefühlt haben, als sie durch die schlammigen Dorfstrassen gestapft sind und von den Einheimischen angestarrt wurden.

Aber die chinesische Touristenbekleidung hat natürlich auch Vorteile. Man braucht sich dann nämlich nicht mehr umzuziehen. Denn abends geht man in die Karaoke-Bar des Hotels und trinkt jede Menge Schnaps und macht jede Menge Lärm. Am nächsten Morgen um sieben Uhr fährt man mit dem Bus zum nächsten Ort und macht da das Gleiche.

Auf keinen Fall geht man aber allein oder in kleiner Besetzung einfach nur den Pfaden nach in die Berge. Wenn es keinen korrekt ausgebauten Planken – oder Betonweg gibt, mit ordentlich befestigtem Parkplatz, zu dem man mit dem Bus fahren kann, ist die Gegend tabu. Da kann es dort so schön sein wie es will. Vor allem natürlich, wenn keine offiziellen Sehenswürdigkeiten vorhanden sind, vor denen man sich fotografieren lassen kann.

Als wir in Song Pan hielten, stiegen sofort Schlepper zu, die Reittouren und Hotels etc. anboten. Liang suchte einen halbwegs vertrauenswürdig

aussehenden Schlepper aus und der brachte uns dann zu einem Hotel. Zum Glück gelang es mir, durch einen besonders unglücklich/muffigen Gesichtsausdruck – der kam automatisch, als ich das Zimmer gesehen hatte – die Anderen dazu zu bewegen, sich wenigstens noch das gegenüberliegende Hotel anzuschauen – offensichtlich das Beste in der Stadt.

Auf jeden Fall war es wesentlich besser, vor allem auch heller, als das andere, das allerdings nur vierzig Kuai (also umgerechnet zehn Mark) das DZ gekostet hätte. Jetzt waren ungefähr fünfzig Mark fürs DZ fällig, aber dafür gab es auch ein Badezimmer "Western Style" mit komplett erhaltener Klobrille. Warmes Wasser allerdings nur am Abend zwischen zwanzig und zweiundzwanzig Uhr.

Die chinesischen Hotels haben übrigens eine unselige Vorliebe für Teppichböden. Da es offensichtlich an Staubsaugern mangelt und die Teppichböden praktisch jeden Tag mit viel schmutzigem Wasser geschrubbt werden, sehen sie auch schnell ziemlich unerfreulich aus. Tatsächlich scheint es in China in den uns verborgenen Servicebereichen der Hotels und öffentlichen Gebäude spezielle Wasseranschlüsse zur Schmutzwasserversorgung zu geben. Eine offensichtlich ausgezeichnet funktionierende System, denn mir ist es trotz intensiver Nachforschungen noch nicht gelungen, einen Putzeimer mit sauberem Wasser zu entdecken. Anfangs dachte ich, nur in Beijing (Vorbildfunktion als Hauptstadt) würde dieses System derart ausgezeichnet funktionieren. Aber die Versorgungsdichte mit Schmutzwasser ist offensichtlich landesweit auf einem hervorragenden Niveau. Für die Putzkräfte scheint also tatsächlich national, nicht nur regional, gleichermaßen problemlos der Zugriff sozusagen auf das Urelement ihres Jobs gewährleistet zu sein. Bravo!

Aber das sind natürlich nur Randbemerkungen und ich hoffe, damit nicht allzu sehr zu langweilen. Verschiedene Themen faszinieren mich nun mal ganz besonders. So zum Beispiel die Frage der Schmutzwasserversorgung der chinesischen Putzkräfte oder auch die Frage, ob es tatsächlich zutrifft, daß die Qualität des Essens in einem Restaurant immer besser wird, je näher Klo und Küche bei einander liegen. Umgekehrt bedeutet es natürlich, daß man in einem Restaurant, dessen Küche und Restauranträumlichkeiten zu weit entfernt von der Toilette liegen, am Besten gar nicht erst essen gehen sollte. Tatsächlich habe ich bereits seit vielen Jahren Ermittlungen in dieser

Richtung betrieben, und mir scheint an dieser These einiges dran zu sein. Natürlich kommt so eine Behauptung für die meisten Leser dieses Textes wohl eher überraschend, vor allem weil das nun mit der Reise rein gar nix mehr zu tun hat. Aber vielleicht sollte man doch mal darüber nachdenken, warum man in Hotelrestaurants so schlecht ißt, denn da ist die Toilette ja immer sehr weit von allem entfernt. Aber das wirklich nur nebenbei. Falls es Interessierte gibt, würde ich mich natürlich freuen, mit ihnen meine Thesen zu diskutieren. Leider ist China der falsche Platz um weitere Studien zu betreiben. Denn so wie hier die allermeisten Toiletten aussehen, ist es ein Glück, wenn sie nicht neben der Küche liegen.

Wegen der doch recht unerquicklichen Teppichböden im Zimmer freut man sich über die Hotelpantoffeln, selbst wenn sie für die eigenen Füßchen ein bißchen klein sind und eigentlich nur die Illusion vermitteln, man würde nicht barfuss laufen. Marianne ist ja nun eine erfahrene Reisende und hat ihre soliden grünen Kunststoffschlappen immer dabei, die die Füße auch vor der ungeputzten Badewanne beschützen.

Die Wanne in unserem Zimmer nämlich war zwar offensichtlich ziemlich neu, denn die Firmenaufkleber sahen noch sehr frisch aus, aber tatsächlich ist es dem Zimmerservice – wohl durch eine spezielle Ausbildung – möglich, auch neue Badewannen so aussehen zu lassen, als seien sie seit Jahren nicht geputzt worden. Geheimnisvolles China.

Traditionell scheint es in Chinas Provinzen üblich zu sein, Hotelzimmer erst dann wieder mehr oder weniger sauberzumachen, wenn der Gast auszieht. Das heißt, wer länger in seinem Zimmer wohnen bleibt, muss ein Arrangement mit dem üblicherweise jeweils auch auf der Etage wohnenden House-Keeping Personal treffen und versuchen sie zu überreden, ab und zu mal vorzuschauen und z.B. neues Klopapier zu bringen. Klopapier wird in wirklichen neckischen Miniröllchen abgegeben – und dienstgrad mäßig steht dem Zimmer nun mal nur ein Röllchen davon zu, egal wie viele Leute drin wohnen und sch...!

Eva´s „Lonely Planet“ Reiseführer empfahl ein chinesisches Lokal, das auch westliche Gerichte anbot und so konnten wir uns am Abend mit sehr guten chinesischen Gerichten, darunter ein Gericht aus Wildpilzen aus den Bergen, stärken und auch Julian zufrieden stellen, der dringend nach Pommes Frites

verlangte. Die waren übrigens sehr gut, weil aus richtigen Kartoffeln. Der Wirt stellte auch ein kleines Öfchen unter den Tisch, um die Kälte zu vertreiben. Julian nutzte die Gelegenheit, die Brandsicherheit seiner Gummisohlen zu testen. Und tatsächlich, es roch nur ein bisschen streng, aber gebrannt haben sie nicht.

Nach einem Fläschchen warmen Biers wird einem dann schon müde zumute, und Marianne und ich zogen uns in unser 1,20 breites Bettchen zurück.

In China waren gerade Maifeier-Tage. Der erste Mai wird in China mit einer ganzen Woche Urlaub garniert und so waren auch viele Hotels in den Gegenden ausgebucht, oder hatten vollkommen übertriebene Zimmerpreise, vor allem die, die wir nach Song Pan noch besuchen wollten. Also beschlossen wir, erst mal einige Tage auf Reittour zu gehen. In Peking wusste ich natürlich auch schon von diesem Plan, hatte aber mehr oder weniger seine unerbittliche inhaltliche Konsequenz verdrängt: dass auch ich nämlich selbst auf ein Pferd steigen müsste, das dann mit mir losreiten würde. Vielleicht glomm ja auch noch der letzte Funken Karl-May und Western-Romantik in meinem naiv von der Urlaubsidee umnebelten Köpfchen. Weiß der Teufel! Der jedenfalls hat mich dabei auf jeden Fall geritten. Ich selber übrigens auf "meinem" Pferd nicht unbedingt geritten – ich wurde eher transportiert. Wie ein zusätzlicher Sack Hafer hing ich dann mehr oder weniger leblos auf dem Plastiksack mit dem Futterheu.

Gleich der Start am Morgen war nicht ganz undramatisch. Erst ging ein Wahnsinnsgewitter mit dicken Hagelkörnern nieder. Das ließ mich hoffen. Bei so einem Wetter konnte man ja unmöglich losreiten. Sehr gut! Diesen Gedanken versuchte ich – fast erfolgreich – in die Köpfe meiner Mitreitenden in spe zu pflanzen. Vor allem der Hinweis auf Julian, für den dieses Wetter ja ganz schrecklich ungesund werden könne, fand bei der Mutter offene Ohren. Bravo! Leider spielte das Wetter seine Rolle schlecht. Es hörte einfach auf zu gewittern. Aber: es hätte ja auch jederzeit wieder anfangen können. Aber das wollte plötzlich niemand mehr wissen. Merkwürdig, wie rücksichtslos gerade Eltern mit der kostbaren Gesundheit ihrer Kinder umgehen, nur um des eigenen (Reit-)Vergnügens willen.

Unser Pferde-Provider brachte uns schließlich einige trostlos aussehende

Gäule in zahlen mäßig nicht ausreichender Anzahl, auf denen wir losreiten sollten. Daneben noch trostloser wirkende Packpferde, die von apathisch grinsenden Guides geführt werden sollten, mit gesenkten Köpfen. Das war natürlich unmöglich! Und gegen die Vereinbarungen, die für alle ein Reitpferd vorsah und vor allem keine zu Fuss laufenden Begleiter. Jetzt war uns auch klar, warum die Gesamtsumme kassiert werden sollte, bevor wir die Pferde überhaupt gesehen hatten. Ich war natürlich auch sehr empört und unterstützte die einhellige Ansicht: so geht es nicht! Entweder richtige Pferde in der richtigen Anzahl, so wie vereinbart, oder wir weigern uns loszureiten. Bravo! Der massive Protest schüchterte den Pferdemenchen dann allerdings derartig ein, dass er schließlich tatsächlich aus einem Stall noch einige recht ansehnliche Pferdchen hervorzauberte und wir dann doch losreiten mussten. Ich meine natürlich konnten.

Die Pferde gehören übrigens nicht dem Organisator der Reittouren, sondern uigurischen oder tibetischen Familien, die Pferde züchten, sie verkaufen oder eben über solch einen Vermittler an Touristen vermieten. Pferde spielen in dieser Region tatsächlich eine große Rolle. Vieles kann nur mit Pferden über die schmalen Bergpfade in die abgelegenen Dörfer transportiert werden, von Backsteinen für den Hausbau bis zu todesmutigen Touristen. Auch die tibetischen Rinder, Yaks genannt, werden häufig als Lasttiere eingesetzt. Bei manchen Touristenshots kann sich auch auf ihnen fotografieren lassen. Sie riechen aber ziemlich streng. Am Eindrucksvollsten sieht es aus, wenn die doch ziemlich ungeschlacht aussehenden Tiere an den sehr steilen Berghängen weiden und herumspringen wie die Ziegen. Ziegen und Schafe gibt es übrigens auch recht viele.

Morgens auf dem Fleischmarkt in Song Pan werden Yaks auch frisch geschlachtet und verkauft (einschließlich der Gerippe). Kühlung gibt es praktisch nicht und deshalb muss jeden Tag frisch geschlachtet werden. Yakmilch und Yakbutter gehören neben dem Yakfleisch zu den Hauptnahrungsmitteln der Bevölkerung. Yakbutter schmeckt übrigens ein bisschen wie leicht ranziger Käse und ist – jedenfalls für meinen Gaumen – zu stark gewöhnungsbedürftig. Yakmilch ist recht fett und erinnert leicht an die ganz frische Kuhmilch bei uns Haus auf der Mühle. Schmeckt aber viel intensiver. Yakfleisch wird meist luftgetrocknet und kann wie so eine Art Bündnerfleisch verzehrt werden. Das machen aber wohl eher die Tibeter und die Uiguren. Die Chinesen mögen nichts ungekochtes und das Fleisch wird

dann vor dem Verzehr noch mal gekocht und gewürzt. Beides schmeckt gut, allerdings mit einem puren, intensiven Fleischgeschmack, wie wir ihn von unserem Rindfleisch gar nicht kennen.

Aber das nur nebenbei.

Es kam wie es kommen musste. Wir ritten los. Um uns herum neugierige Gesichter, die gespannt beobachteten, wie wir von den beiden Guides, die als Vertreter ihrer Familien auf uns und auf die Pferde aufpassen sollten (wahrscheinlich eher in umgekehrter Reihenfolge), auf die Reitgelegenheiten gewuchtet wurden.

Marianne erwischte ein ziemlich lebendiges Biest, das auf keinen Fall geritten werden wollte. Vielleicht wäre die abgelehnte Pferdeauswahl doch besser gewesen? Auf jeden Fall wohl schicksalsergebener. Aber es wurde einfach getauscht und einer der Guides schnappte sich das offensichtlich noch gar nicht richtig eingerittene, junge Pferdchen.

Ich saß auf einem recht seriös aussehenden Schimmel. Im Laufe der Wanderung stellte sich allerdings heraus, dass es das älteste Tier war. Vielleicht haarte es deshalb in so atemberaubender Schnelligkeit meine Sachen voll? Und es hatte leider auch die noch unangenehmere Angewohnheit, öfter mal zu stolpern. Zum Glück nicht am Berg, aber das weiß ich natürlich erst jetzt ganz genau. Und so verbrachte ich in den nächsten Tagen viele spannende Stunden an diversen Abgründen auf dem haarenden Rücken meines keuchenden Schimmels.

Die Pferde sind übrigens nicht so gross wie deutsche Reitpferde, sondern eher so eine Art höher gelegtes Pony. Auf den Sätteln wurden erst mal die Zelte, die Nahrungsmittel und unsere Rucksäcke festgezurt, dann wurden wir oben drauf gehievt.

Marianne ritt nun ein recht elegant trippelndes Maultier, mit dem sie gut zurecht kam. Immerhin war sie ja auch in ihrer Jugend mal ziemlich viel geritten. Das Maultier hatte nur die lästige Angewohnheit, an jeder Wasserstelle stehen zubleiben und zu saufen.

Mein Pferd hatte so eine Hassliebe zu Eva´s Pferd entwickelt und versuchte entweder direkt hinter ihm zu laufen oder es zu überholen. Das führte dann

regelmässig zu einer kleinen Rennkonkurrenz mit kleinen Beißattacken. Beides hatte gewisse Vor- aber auch Nachteile. War mein Schimmel hinter Evas Braunem (Klasse wie ich mit den Fachbegriffen um mich werden kann, gell?) hatte ich relativ wenig frische Bergluft um mich herum. Da die Pferdchen überwiegend mit getrockneten Bohnen gefüttert werden, furzten sie alle wie die Teufelchen. Dafür hatte man eine gewisse Ruhe auf dem Pferd, wenn man mal von den einschlägigen Geräuschen absieht.

Liefen sie schneller, kamen wir auch entsprechend schneller voran und die Zeit auf dem Pferderücken verkürzte sich. Auch nicht schlecht.

Bei den Überholversuchen unserer beiden Reitgelegenheiten kam es nun allerdings nicht nur zu Beissereien, nein, die beiden Pferde versuchten natürlich auch, sich gegenseitig vom Weg zu drängen. Da sie mit Vorliebe sowieso schon auf der äussersten Aussenseite des Weges liefen, bekamen Eva oder ich entweder unmittelbare Kenntnis der Vegetation am Wegesrand oder erfuhren so einiges über Felsformationen und den Pflanzenbewuchs in den zahlreichen Schluchten und Abgründen, die sich vor uns auftaten.

Der erste Schreck kam für uns alle bald hinter Song Pan, als es Berge hochgehen sollte. Das Gebirge wächst dort bis zu 5000 Meter in die Höhe. So weit oben waren wir nun nicht, aber so 3500 m waren es wohl schon. In diese Höhen führen nur schmale Pfade, die sich langsam an den immer tiefer werdenden Abgründen in die Höhe schrauben. Da schaukelt man dann als Frachtgut oben auf dem Pferderücken auf vielleicht dreissig cm breiten (oder besser schmalen) Pfaden, die nach dem Gewitter auch noch ziemlich schlammig waren, langsam den Berg hoch. Meio Mei.

Julian hatte es gut erwischt. Er sass beim Chef-Guide auf dem Pferd und bekam von ihm uigirische Geschichten erzählt.

Wir als sozusagen Reitsklaven hatten wir ja im Allgemeinen sowieso nicht viel zu melden und wenn unsere Pferde von den Guides eins übergezogen bekamen, weil sie zu langsam waren, mussten wir uns halt gut festhalten und wurden einfach mitgetrabt.

Die Landschaft ist sehr eindrucksvoll, vor allem wenn man die menschlichen Ansiedlungen und die Müllplätze an ihrem Rand erst mal hinter sich gelassen

hat. Klare Bäche und Flüsse, Yaks und Pferde weiden an den steilen Berghängen, Wald und Wiesen in satter grüner Schönheit.

Es gibt relativ wenig Vögel oder überhaupt wilde Tiere. Auch in den zahlreichen Seen gibt es teilweise gar keine oder nur wenig Fische. Das könnte seine Ursache in den grossen Hungersnöten der Kulturrevolution haben, als Land- und Viehwirtschaft praktisch zum Stillstand kamen, weil in jedem Dorf ein Ministahl-Werk errichtet werden musste und niemand mehr auf´s Feld gehen durfte. Ich glaube, damals haben die Menschen alles leergefischt und gefangen und gegessen was nur irgendwie essbar war. Ausserdem gab es ja 1962/63 schon eine von Mao ausgelöste Kampagne gegen unnütze Esser und da gehörten die Spatzen auch dazu. Ganz China musste mit Töpfen, Trommeln etc. soviel Lärm machen, dass Millionen Vögel – natürlich nicht nur die Spatzen – schließlich erschöpft tot vom Himmel fielen, weil sie nirgendwo mehr ausruhen konnten.

Ich habe übrigens vergessen zu erzählen, dass in Cheng Du eine grosse Panda-Station liegt. In einem riesigen Park am Stadtrand werden hier Pandas gepflegt und teilweise wohl auch gezüchtet. Wir haben uns das angesehen und waren sehr angetan vom Park. Im Gegensatz zur üblichen chinesischen Idee eines Parks mit betonierten Wegen, Büdchen, Karussells und viel Musik überall und manchmal ein paar Bäumen und Büschen, wirkte dieser Park schon wie der Englische Garten. Cheng Du sieht trotz der relativen Kühle subtropisch aus und so hatte das Grün etwas faszinierend Sattes, Intensives.

Die Pandas selber sind ziemlich langweilig. Sie liegen nur herum und fressen. Blöd sind sie auch noch. Denn sie fressen nur eine ganz bestimmte Bambusart. Wenn es die nicht gibt, verhungern sie lieber, statt sich was anderes zu bestellen. Aber – sie haben sich immerhin hervorragende Marketingspezialisten engagiert, die aus ihrer Sippschaft eine Dachmarke gemacht haben, unter der man so ziemlich jeden Blödsinn verkaufen kann. Vor allem amerikanische Touristen sind ganz entzückt und fotografieren ohne Unterlass die apathisch vor sich hin dösenden Bären, für deren Erhaltung die ganze Welt sich engagiert. Vielleicht sind die Tierchen ja doch nicht so blöd!

In Song Pan habe ich, glaube ich, einen wilden Panda gesehen, allerdings nicht den schwarz/weißen großen Panda, sondern seinen Verwandten, den

sog. Lesser Panda, der ein eher rötliches Fell hat. Doch der wiederum hat sich so schnell bewegt und verschwand im Unterholz, dass ich Marianne nicht als Zeugin dazurufen konnte.

Während unserer ersten Nacht im Zelt haben wir keine Pandas oder irgendwelche anderen Tiere gesehen. Ich hatte anfangs die Befürchtung, Mäuse und andere Bewohner des Waldes würden uns besuchen, aber es war ihnen wohl zu kalt. Mir übrigens auch. Das Zelt war unten offen und wir lagen auf einer Schicht trockenem Gras und Ästen auf dem Waldboden. Ich lag natürlich an der Außenseite und so wäre die Maus natürlich als erste bei mir zu Besuch gewesen. Trotz Kapuze kein erfreulicher Gedanke beim Einschlafen.

Vorher gab es natürlich noch das unvermeidliche Lagerfeuer. Unsere beiden Guides kochten für uns – Gemüse und Reis in einem rauchgeschwärzten (vorsichtig formuliert) Topf. Ich habe gekostet und dann zwei Bananen (ungekocht) gegessen.

Aber der guten Ordnung halber muss ich hinzufügen, dass es allen außer mir geschmeckt und wohl auch gefallen hat. Ich habe stattdessen vier Kilo abgenommen. Auch nicht schlecht! Der Schimmel war sicher auch um jedes Kilo weniger froh, dass er im Stolperschritt auf seinem Rücken schleppen musste. Ihm habe ich auch die Bananenschalen verfüttert und es scheint ihm geschmeckt zu haben.

Wir kamen schon am späteren Nachmittag an unserem Zeltplatz an und konnten deshalb noch zu einem berühmten Wasserfall laufen, der ein Anziehungspunkt für viele Touristen ist. Auf Plankenwegen kommt man an vielen kleinen und großen wasserbeckenartigen Seen (und natürlich sonntäglich gekleideten Chinesen) vorbei, aus denen selber wieder kleine Wasserfälle entspringen (aus den Seen, nicht aus den Chinesen). An Wasserfällen und Seen spaziert man ziemlich keuchend bis zum eindrucksvollen, wirklich großen Wasserfall, der eine steile Felswand herunterrauscht. Keuchen muss man – neben mangelnder sportlicher Kondition bei mir – vor allem wegen der in dieser Höhe doch schon dünner werdenden Luft. Es tatsächlich richtig anstrengend, dort auch nur ein paar Meter bergauf zu laufen.

Am nächsten Morgen lag der Raureif schwer auf den Gräsern und Bäumen.  
Die Guides kochten das Frühstück im bereits erwähnten Topf. Bananen und  
Wasser für mich.

Ich habe beschlossen, jetzt erst mal eine kleine Pause zu machen und evtl.  
später noch mal einen zweiten Teil zu schreiben.

Also, für heute viele Grüsse

Euer

Martin